

# Dienstleistung und Care

Eva Klawatsch-Treitl

Die Aufgabe, Soziale Arbeit in ihrer Dimension als (soziale) Dienstleistung zu beschreiben stellt eine interessante und auch komplexe Herausforderung dar, denn der »Dienstleistungsdiskurs« trifft den Nerv vieler Debatten um Soziale Arbeit. Das Wort Dienstleistung ist in den letzten Jahren zum Synonym für Prozesse der »Ökonomisierung von Hilfeprozessen« (Lutz 2008, 4) geworden, welche sich darin äußern, dass »betriebswirtschaftliche Perspektiven der Wirtschaftlichkeit, Effizienz und Effektivität sowie Steuerungsmechanismen eines modernen Kontraktmanagements (...)« (ebd.) in der Sozialen Arbeit zum Tragen kommen. Begriffe wie Kosteneffizienz, Wettbewerb, Verbetriebswirtschaftlichung, Kund\_innen etc. sind allgegenwärtig. Damit hat eine neuartige Rationalität in das Organisieren Sozialer Arbeit Einzug gehalten, die für die For-Profit-Wirtschaft idealtypisch ist, aber nunmehr auch in letzter Konsequenz verlangt, Soziale Arbeit nach Logiken des Marktes zu organisieren. Doch was hat eine solche Rationalität in der Sozialen Arbeit zu suchen – und welche Rolle spielt das Wort Dienstleistung dabei?

Der Begriff Dienstleistung führt ohne Zweifel in die Ökonomie. Und so möchte ich in meinen Ausführungen einerseits zeigen, dass Soziale Arbeit immer schon eine ökonomische Dimension hat und aus wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive (im aktuellen System »Marktwirtschaft«) eine Soziale Dienstleistung darstellt. Soziale Arbeit ist beispielsweise ein steuerfinanziertes Öffentliches Gut, sie wird vornehmlich im Öffentlichen Sektor oder im Non-Profit Sektor bereitgestellt und darüber hinaus als Erwerbsarbeit geleistet. Ich möchte andererseits aber auch zeigen, dass es wesentlich darauf ankommt, mit welchem ökonomischen Blickwinkel das Organisieren sol-

cher gesellschaftlicher Hilfe- und Unterstützungsprozesse analysiert wird. Es macht einen zentralen Unterschied, ob von jener dominanten neoliberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsvorstellung aus gedacht wird, deren Perspektive es ist, Entscheidungen auf allen Ebenen marktmäßig und ökonomisch zweckrational zu treffen (vgl. Lösch 2007, 228f). Oder ob andere Perspektiven eingenommen werden, wie z.B. jene von Peter Ulrich (2002, 65), der eine »Ökonomie der Lebensfülle« denkt. Diese geht vom Ziel der Lebensdienlichkeit des Wirtschaftens aus (vgl. Ulrich 2006, 164), womit ganz andere Rationalitäten für die Erbringung Sozialer Arbeit relevant werden.

Die Brisanz, die dem Begriff Dienstleistung zu eigen ist, liegt also nicht darin, dass über wirtschaftliche Dimensionen Sozialer Arbeit gesprochen wird, sondern darin, dass dieser oftmals im Hinblick auf das vorherrschende, enge und geschlechterunsensible Verständnis von Wirtschaft verwendet wird. In den weiteren Ausführungen möchte ich daher erstens eine spezifische ökonomische Perspektive heranziehen, die ich für die Analyse hilfreich und nützlich erachte. Im zweiten Schritt werde ich die Begriffe Dienstleistung und Sorgearbeit diskutieren und zeigen, dass der Aspekt des Sorgens (Soziale Arbeit als Care-Tätigkeit) den Dienstleistungsdiskurs wesentlich erweitert. Abschließend werde ich auf die Bedeutung Sozialer Arbeit als Öffentliches Gut eingehen und die Frage stellen, welche auf Arbeit bezogenen Aspekte diese Dienstleistung besonders auszeichnet.<sup>1</sup>

## Soziale Arbeit und Kritische Ökonomie

Die Frage, ob es gerechtfertigt ist, Soziale Arbeit als Dienstleistung zu bezeichnen, wird aus dem bereits Gesagten obsolet. Stattdessen macht es Sinn, nach zentralen Merkmalen dieser wichtigen gesellschaftlichen Leistung zu fragen. Um dies zu tun, werde ich im Weiteren die Brille der heterodoxen<sup>2</sup> und feministischen Ökonomie nützen. Lebensdienlichkeit wird dabei als wesentliches Ziel des Wirtschaftens

gesehen, Kontextualisierung und die Orientierung an realen Menschen gehören ebenfalls dazu.<sup>3</sup> Für das Vorhaben, Soziale Arbeit als (soziale) Dienstleistung und Care-Tätigkeit zu fassen, erachte ich darüber hinaus das 5-Sektorenmodell der Gesamtwirtschaft von Luise Gubitzer (2006) besonders hilfreich, denn es ermöglicht jenen weiten und politischen Blick auf Wirtschaft, der Mainstream-Modellen fehlt, insofern als auch Akteur\_innen, Tätigkeiten, Geldflüsse, Abhängigkeiten etc. damit gut visualisiert werden können. Fünf Wirtschaftssektoren werden hierbei als konstitutiv betrachtet – der For-Profit-Sektor (Sektor der gewinnverteilenden Wirtschaft), der Öffentliche Sektor (Staat), der Dritte Sektor (Non-Profit-Sektor), der Haushaltssektor, welcher in der Mainstreamökonomie als nicht bedeutsam angenommen wird und unbeachtet bleibt, und der Illegale und Kriminelle Sektor (Schattenwirtschaft und Mafiaökonomie), der aus der ökonomischen Theorie vielfach völlig ausgenommen wird (vgl. Gubitzer 2006, 17ff). In allen Sektoren wird gewirtschaftet, allerdings nach einer je aufgabenspezifischen Rationalität und alle Sektoren haben ihre Funktion im Wirtschaftssystem (vgl. ebd., 20). Im Kontext einer ökonomischen Analyse ist es sinnvoll, Organisationen der Sozialen Arbeit als Akteur\_innen der Gesamtwirtschaft zu betrachten. Gemeint sind sowohl die Organisationen des Dritten Sektors (z.B. Caritas), denn diese beschäftigen Mitarbeiter\_innen, verwalten Finanzmittel, beschaffen Arbeitsmaterial, zahlen Steuern etc., als auch die Organisationseinheiten im Öffentlichen Sektor (z.B. Jugendwohlfahrt), denn auch hier werden Budgets verwaltet und qualifizierte, wertvolle und professionelle Erwerbsarbeit geleistet. In weiterer Folge werde ich daher immer wieder auf jene Sektoren verweisen, die für Soziale Arbeit zentral sind und auch die Logiken ansprechen, nach denen sinnhaft (gemäß den zugedachten Aufgabe) gewirtschaftet wird.

## Soziale Arbeit: Dienstleistung & Care-Aufgabe

Soziale Arbeit ist aus volkswirtschaftlicher Perspektive als Tätigkeit im Dienstleistungssektor zu beurteilen und wird vornehmlich im Öffentlichen Sektor Staat und im Dritten Sektor erbracht. Sie kann als personenbezogene Dienstleistung bezeichnet werden – so wie z.B. auch die Tätigkeit von Lehrer\_innen oder medizinischem Personal, die von »industrienahen Dienstleistungen« (z.B. Wartung einer Produktionsanlage, Finanzdienstleistung) abgegrenzt werden kann. Das Besondere ist darin zu suchen, dass der Prozess der Produktion und Konsumption zusammenfällt und nicht getrennt werden kann (vgl. Madörin 2007, 142). Dadurch steht »nicht der materielle Gehalt im Vordergrund (...), sondern eine prozesshafte Leistungserbringung« (Oechler 2011, 259). Darüber hinaus ist vielen personenbezogenen Dienstleistungen ein »Machtgefälle zwischen Dienstleistenden und Klienten [inhärent], charakterisiert durch ein Verantwortlichkeits- und Abhängigkeitsverhältnis (...) während des Arbeitsprozesses« (Madörin 2007, 142). Wie zu zeigen sein wird, haben die Analysen der Internationalen Frauenbewegung wesentlich dazu beigetragen »unbezahlte und bezahlte personenbezogene Dienstleistungen, die wichtig sind für das Überleben und das tägliche Wohlbefinden von Menschen« (Madörin 2007, 142f) als Care-Tätigkeiten zu fassen. Dies gilt auch für Soziale Arbeit.

## Dienstleistungsdiskurse in der Sozialen Arbeit

Melanie Oechler (2011, 258) sieht in der Bestimmung Sozialer Arbeit als Dienstleistung einen zentralen Diskurs, der seit den 1990er Jahren sowohl Theorie als auch die Praxis Sozialer Arbeit maßgeblich beeinflusst hat. Sie zeigt zwei Diskursstränge, welche die beiden zentralen Dimensionen dieses Themas skizzieren – Gesamtwirtschaft und Betriebswirtschaft, und macht damit die Bedeutung wirtschaftlicher Aspekte für die Gestaltung und Bereitstellung Sozialer Arbeit deutlich.

Beim ersten Diskursstrang handelt es sich um die bereits Mitte des 20. Jahrhunderts beginnende Neuorientierung der Wirtschaft – von einer vornehmlich auf Güterproduktion basierenden Ökonomie hin zu einer verstärkten Dienstleistungsproduktion. Die theoretische Auseinandersetzung dazu bewegt sich vorrangig auf der Ebene der Gesamtwirtschaft (Makroökonomie) und damit auch der Sozialpolitik. Mit den 1970er Jahren wurden (soziale) Dienstleistungen volkswirtschaftlich bedeutsam, denn der Dienstleistungssektor hatte für die Gesamtwirtschaft zentral an Bedeutung gewonnen und war längere Zeit sogar »der« Hoffnungsträger für Vollbeschäftigung. Luise Gubitzer (2011, 91f) benennt die Volkswirtschaften der sog. westlichen Industrienationen gegenwärtig generell als Dienstleistungsökonomien, weil ein großer Teil des Bruttoinlandsproduktes nicht mehr allein im Industriesektor, sondern im tertiären Sektor erwirtschaftet wird. In Österreich waren im Jahr 2009 etwa 70% aller Erwerbstätigen in diesem Sektor tätig und 83,4% aller erwerbstätigen Frauen (vgl. ebd., 93). Anders als in den USA, mit einer völlig anderen, liberalen Konzeption von Staat, wurde im europäischen Kontext verstärkte Aufmerksamkeit auf personennahe Dienstleistungen gelegt, welche im Wohlfahrtsstaat als öffentliche Güter vom Staat und eben nicht über den Markt angeboten werden sollten (vgl. Oechler 2011, 259).

Den zweiten Diskurs, den Melanie Oechler (2011, 261) ab den 1990er Jahren verortet, bezeichnet sie als »ökonomischen Dienstleistungsdiskurs« (ebd.). Treffender wäre es allerdings, von einem »Ökonomisierungsdiskurs« zu sprechen, denn auch im ersten Diskurs ging es bereits um wirtschaftliche Fragen. Zentral sind hier nun Themen wie Effizienzsteigerung, Einsparungen und Restrukturierung des Öffentlichen Sektors. Es handelt sich um einen neoliberalen Diskurs, der die Rolle des Öffentlichen Sektors als Akteur der (Gesamt-)Wirtschaft – und damit die Rationalität der Umverteilung und Bereitstellung Öffentlicher Güter – in Frage stellt. New Public Management wurde zum Überbegriff für diese Neuorientierung in der

Bereitstellung Öffentlicher Güter. Das Konzept bezieht sich auf neoliberale ökonomische Denkschulen, wie z.B. die Public Choice Theorie, welche den Wohlfahrtsstaat als »ausufernd« (Engartner 2006, 19) kritisiert und jegliche Verteilungsfunktion des Staates ablehnt. Aus der Chicago School of Economics stammend wird hier ein (neo-)liberales US-amerikanisches Wirtschafts- und Staatskonzept transportiert, das eine Perspektive der Betriebswirtschaftslehre favorisiert, die für For-Profit-Unternehmen entwickelt wurde und bis dato nicht (ausreichend) auf die Logiken und Aufgaben des Öffentlichen Sektors und des Dritten Sektor abstellt.

Die übergreifende zentrale wirtschaftspolitische Frage lautet: Für wen, in welcher Qualität und auf welche Weise sollen in unserer Gesellschaft Güter hergestellt und Dienste geleistet werden – bezahlt oder unbezahlt, öffentlich oder privat? Abhängig davon, ob und wie Überlegungen zur Sozialen Arbeit als Soziale Dienstleistung im ersten oder zweiten Diskursstrang verortet sind, bieten sie kritisches und emanzipatorisches Potential oder eben nicht.

### **Soziale Arbeit als Care-Aufgabe und Teil der Care-Ökonomie**

Ich möchte hier noch einen Schritt weitergehen und Soziale Arbeit nicht bloß als Dienstleistung, sondern als Care-Dienstleistung definieren. Der Ausgangspunkt vieler Diskussionen um Care (Sorgen) ist in den 1970er Jahren zu suchen, als es in der neuen Frauenbewegung vorrangig die Bewertung und Verteilung unbezahlter Haus- und Beziehungsarbeit diskutiert wurde – Themen, die sich im Kern auch auf geschlechtliche Arbeitsteilung beziehen. Im internationalen Kontext setzt die breite Debatte um Care in den 1990er Jahren ein. In einer weit gefassten Begriffsdefinition bezeichnet der Begriff Care, dabei den »gesamten Bereich familialer und institutionalisierter pflegender, erziehender und betreuender Sorgetätigkeit im Lebenszyklus (Kinder, pflegebedürftige und alte Menschen) so-

wie personenbezogene Hilfen in besonderen Lebenslagen (von Arbeitslosigkeit über häuslicher Gewalt bis Wohnungslosigkeit), wobei je nach Fokus mal der eine, mal der andere Aspekt betont wird« (Brückner 2011, 207).

Margrit Brückner (2011, 207) spricht in ihrem Verständnis von Care viele Dimensionen an: bezahlte und unbezahlte Arbeit, Sorgetätigkeit im privaten Haushalt und in Institutionen und auch die Tatsache, dass Sorgearbeit das ganze Leben hindurch relevant ist. Sie weist weiters darauf hin, dass es zwar unterschiedliche disziplinäre Stränge dieser Diskussion, jedoch eine zentrale Gemeinsamkeit gibt – »die Anerkennung von Care als öffentliche, gesamtgesellschaftliche Aufgabe einzufordern« (ebd.). Silke Chorus (2013, 46ff) betont allerdings, dass Sorgearbeit im Post-Fordismus ganz im Gegensatz zu dieser Forderung zunehmend zu einer auf einem Markt verkauften Ware wird.<sup>4</sup> Sie vermutet einen qualitativen, sozioökonomischen Wandel der »gesellschaftlichen Care-Beziehungen«. Der Zugang zu Sorgearbeit und Versorgung wird »nicht (mehr) über die Einbettung in traditionelle soziale Beziehungen gewährleistet (...) (Subsistenz-Care), und auch nicht (mehr oder noch nicht) durch einen Sozialstaat (öffentliches Care) garantiert (...), sondern über den Markt als monetäres Tauschverhältnis geregelt (...)« (Chorus 2011, 53). Eine weitere Schicht der tradierten Formen gesellschaftlicher Reproduktion wäre dann »abgetragen« und auch in diesem Bereich menschlichen Seins und menschlicher Aktivität hätten sich Warenbeziehungen ausgeweitet.

In der Geschichte der Ökonomie ist es neu, Sorgearbeit marktmäßig anzubieten, diese aus den sozialen Beziehungen herauszulösen und damit – abhängig von der Tätigkeit – nicht mehr als Öffentliches Gut im Öffentlichen Sektor oder als unbezahlte Sorgearbeit im Haushalt anzubieten. Die Autorin spricht wohl vorrangig über Hausarbeit und Pflege, weil hier der Diskurs am weitesten gediehen ist. Wenn jedoch Soziale Arbeit als Care-Tätigkeit definiert wird (vgl. Brückner 2011, 207), so stellt sich die Frage der Vermarktlichung auch für

Soziale Arbeit als Öffentliches Gut, das sich »nicht der kapitalistischen Profitlogik und ihrem Zeitregime ohne Weiteres unterordnen« lässt (Chorus, 2013, 19). Es gilt daher auch weiterhin die Forderung Margrit Brückners (2011, 207), Soziale Arbeit als Öffentliches Gut vom Staat bereitzustellen und nicht marktmäßig anzubieten.

Es macht so gesehen inhaltlich und strategisch Sinn, Soziale Arbeit als Care-Tätigkeit und Soziale Dienstleistung zu definieren und durchwegs ökonomisch zu argumentieren, wie dies z.B. die feministische Ökonomie tut, für die Care einen zentralen Begriff darstellt (vgl. Chorus 2013, 28). Gemäß der Schweizer Ökonomin Mascha Madörin (2006, 277) geht es um das Bereitstellen sozialer Grundleistungen und damit auch darum, »wie eine Gesellschaft sich selbst organisiert, um das materielle Leben zu produzieren und zu reproduzieren.« Sorge- und Hausarbeiten werden dabei als »lebenswichtig für alle Wirtschaftssysteme« (ebd.) angesehen und müssen in ökonomischen Analysen zentrale Bedeutung haben. Sie führt u. a. an, dass somit »menschliches Wohlbefinden« (ebd.) zur wesentlichen Kategorie wird, ebenso wie die Tatsache, dass »menschliches Handeln (...) und zwischenmenschliche Beziehungen (...) zentral für wirtschaftliche Prozesse« (ebd.) sind.

### **Soziale Arbeit als Öffentliches Gut im Wohlfahrtsstaatskontext**

Die Bereitstellung Öffentlicher Güter durch den Öffentlichen Sektor wird üblicherweise – neoklassisch – mit dem Phänomen des Marktversagens<sup>5</sup> begründet. Auch wenn das Versagen von Märkten in der Ökonomie schon lange thematisiert wird, kann festgestellt werden, dass der Markt-begriff bis in die 1980er Jahre in der wirtschaftspolitischen Diskussion kaum verwendet wurde. Reinhard Pirker (2004, 36) bemerkt ein »Vordringen der rhetorischen Figur des »Marktes«« (ebd., 19) seit den 1980er Jahren, Begriffe wie »Markt« und »Effizienz« wären mittlerweile allgegenwärtig. Für die Auseinandersetzung mit

Care-Aufgaben ist jedoch das Verständnis wichtig, dass Markt keine natürliche Gesetzmäßigkeit darstellt. Es handelt sich vielmehr um eine »Vorstellung, die unter ganz bestimmten historischen Bedingungen in Europa, insbesondere im England des 17. Jahrhunderts aufgekommen ist« (Mikl-Horke 2000, 7). Die Marktwirtschaft ist damit menscheitsgeschichtlich ein junges Phänomen und die Marktrhetorik (Kund\_innen, Sozialmarketing, Kennzahlen, Benchmarking, Wettbewerb etc.) dominiert die Debatte um Öffentliche Güter und Care-Tätigkeiten »erst« seit etwa dreißig Jahren.

In der Praxis wurde das Einbeziehen sämtlicher Bereiche des Wirtschaftens in den Markt im Zuge der Industrialisierung durch die Etablierung von Wohlfahrts- oder Sozialstaaten abgedeckt (vgl. Esping Andersen 1999, 24f). Konstitutiv für den Wohlfahrtsstaat ist dabei das Recht auf De-Kommodifizierung<sup>6</sup>, die »Bereitstellung alternativer, nicht-marktförmiger Mittel der Wohlfahrtsproduktion« und steht »für das Maß, in dem Verteilungsfragen vom Marktmechanismus entkoppelt sind« (ebd. 36). Für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts (Fordismus) kann es daher in den westlichen Industrieländern als Selbstverständlichkeit angesehen werden, dass Care-Tätigkeiten nicht marktmäßig zur Verfügung standen. Diese wurden unbezahlt im Haushalt erledigt, im Öffentlichen Sektor angeboten oder von Organisationen des Dritten Sektors erbracht.

Zentral für die Verortung Sozialer Arbeit als Öffentliches Gut ist es, welche Rationalitäten und Menschenbilder den Öffentlichen Sektor prägen (sollen). In der gängigen Lehrbuchliteratur, die neoklassisch dominiert und daher marktzentriert ist, findet sich hier bloß das Menschenbild des Homo Oeconomicus, welches für den Marktliberalismus steht und von einem vorteilsmaximierenden Kalkül ausgeht (vgl. Ulrich 2002, 79f). Dieses Menschenbild kennt keine Beziehungen, blendet Sorgearbeit aus und ist auf diese Weise für eine lebensdienliche Ökonomie unbrauchbar. Luise Gubitzer (2007, 51) wendet sich genau diesem Thema zu und fragt nach Menschenbildern, die für den Öffentlichen Sektor relevant sein sollten – und so-

mit auch für die Bereitstellung von Angeboten Sozialer Arbeit. Sie bezieht sich in der Folge auf Menschenbilder, die aus der feministischen Grundrechtsdiskussion stammen und damit ein »institutionell und kulturell geformtes Menschenbild mit Wahl- und Entscheidungsmöglichkeit« (ebd. 56) darstellen. Ein adäquates »Menschenbild des Öffentlichen Sektors – Staates ist somit (...) jenes der StaatsbürgerIn und nicht der KundInnen; StaatsbürgerInnen, die Rechte auf Leistungen des Staates haben und (...) MitgestalterInnen der staatlichen Angelegenheiten sind« (ebd. 57). Letzteres bezieht sich nicht nur auf Klient\_innen, sondern auch auf Sozialarbeiter\_innen, die als mündige Erwerbsarbeiter\_innen Leistungen gestalten. Ähnlich (wenn auch keineswegs gendersensibel) argumentiert Andreas Schaarschuch (2003, 155f): Nutzer\_innen einer sozialen Dienstleistung hätten als Bürger\_innen zu gelten und verfügten damit über eine Stimme. Der Öffentliche Sektor Staat wird als zentrale Erbringungsinstanz erkannt, wenngleich heute öffentlich finanzierte Soziale Arbeit auch im Dritten Sektor erbracht wird. Die Entscheidungskriterien sind in beiden Fällen damit in erster Linie politische, nicht managementorientierte.

### Was für eine Arbeit?

Was macht nun diese Dienstleistung aus, von der gesagt wurde, sie solle im Öffentlichen Sektor stattfinden? In weiterer Folge möchte ich einige Perspektiven aufzeigen, wie und warum ein Diskurs darüber innerdisziplinär und interdisziplinär zu führen ist.

Aus der Perspektive der Politischen Ökonomie – wozu auch feministische Ökonomie zählt – ist es sinnvoll, die (berufliche) Tätigkeit an sich näher zu analysieren – und dabei sowohl nach deren Eigenschaften als auch nach den nötigen Rahmenbedingungen der Erbringung (z.B. Entlohnung, Zeitressourcen, Finanzen) zu fragen. Nach dieser Denklogik (als bedeutender Vertreter der Politischen Ökonomie sei Adam Smith genannt) resultiert »der Reichtum einer Nation (...) aus der Arbeit« (Pir-

ker 2004, 42). Reinhard Pirker (2004, 43) zeigt, dass auch in der Argumentation von Karl Marx<sup>7</sup>, »die Ebene der Produktion – und nicht die Markt- und Tauschebene – die ausschlaggebende Rolle bei der Analyse ökonomischer Phänomene zu spielen hat« (ebd.). Mascha Madörin (2009, 9) weist in weiterer Folge darauf hin, dass feministische Ökonominnen, die mit dem Begriff Care arbeiten eine zentrale Perspektive eint: Die Erbringung von Care-Dienstleistungen ist »auf das Wohlergehen von Menschen ausgerichtet (...) und nicht auf die Produktion für einen anonymen Markt oder für Unternehmen« (ebd.).

Anstatt über einen Marktwert oder über Quasi-Märkte zu sprechen, ist es vielmehr angemessen, die speziellen Charakteristika der professionellen Tätigkeit – Soziale Arbeit – zu begreifen. Für diesen Zugang braucht es allerdings auch die Expertise aus der Praxis! Seit einigen Jahren sammle ich Tätigkeits-Spezifizierungen von Care-Arbeiterinnen aus unterschiedlichen Feldern. Als Beispiel sei hier eine (von vielen) Erkenntnissen aus einer der soziodramatischen<sup>8</sup> Auseinandersetzungen genannt: »In der Sozialen Arbeit gilt es, Raum für Gespräche zu schaffen und Menschen in verschiedensten, durchwegs schwierigen Lagen zu erreichen, was vielfältiger Kompetenzen, Fachwissens und methodischer Zugänge bedarf« (FHCW 2013). Solche Aussagen klingen im Feld der Sozialen Arbeit sicherlich vertraut, doch gerade deshalb ist es angezeigt, die Tätigkeit durch das »in Worte Fassen« greifbar und sichtbar zu machen. Meine These lautet daher, dass es für Theorieentwicklung, aber auch Interessensvertretung hilfreich ist, Erfahrungen über die Praxis auszutauschen, diese dabei zu abstrahieren und zu verallgemeinern und so zur Grundlage für wissenschaftliche Forschung sowie Interessensvertretung zu machen. Denn das Wissen über die Tätigkeiten stellt eine Grundvoraussetzung dar, um mehr über Sorgearbeit zu erfahren und diese »verhandelbar« zu machen.

Nicht zuletzt ist auch nach Geschlechterkonstruktionen und damit gesellschaftlicher Arbeitsteilung zu fragen. Das Spezifikum, Sorge-Arbeit zu sein, die historische Nähe zum

Haushaltssektor – und die Tatsache, dass der Großteil der Sozialarbeiter\_innen weiblich ist, muss auch zur Fragen führen, was das für das professionelle Selbstverständnis der Sozialen Arbeit bedeutet. Mascha Madörin (2007, 157) zeigt, dass Sorgearbeit, die in die Intimsphäre von Menschen eingreift, früher von Sklav\_innen, Leibeigenen und Frauen erledigt worden ist – »von Leuten ohne Macht und mit einem niedrigen sozialen Status vorwiegend für Leute mit Macht und einem höheren Status.« Das Machtgefälle, welches Care-Tätigkeiten eigen ist, war auf diese Weise umgedreht und verkleinert worden. Die Autorin fragt daher, ob diverse Gesetze nicht auch heute dazu beitragen, bestimmte Care-Dienstleistungen mittels niedrigen Lohns leistbar und wenig prestigeträchtig zu halten. Denn industrienaher Dienstleistungen (Jurist\_innen, Top-Assistent\_innen) würden ganz selbstverständlich viel besser dotiert.

Zusätzlich dazu ist nicht zu vergessen, dass die Entstehung von Erwerbsarbeit und Berufen im Licht der geschlechtlichen Arbeitsteilung zu sehen ist. Denn bis zum Beginn des 20. Jahrhundert waren die klassischen akademischen Professionen Männern vorbehalten und Soziale Arbeit hatte eine ganz andere Entwicklung genommen. Bereits im 18. Jahrhundert wurde in den Schriften der Aufklärung ein Diskurs vorbereitet, der im 19. Jahrhundert hegemonial wurde – Frauen und Männer wären für unterschiedliche Sphären bestimmt – sozusagen für Innen und für Außen (vgl. Zagratzki 2001, 21). Eine Tatsache, die selbstverständlich bloß für die Bourgeoisie zutraf, jedoch eine zentrale Wirkung auf Arbeit und auch auf allgemeine und berufliche Bildung hatte. Adam Smith<sup>9</sup> etwa vertrat ein solches stereotypes Frauen- und Männerbild, das jedoch zur Institution wurde – zur »Denkgewohnheit«. Deshalb werden bis heute »vor allem Frauen für unbezahlte Haus- und Erziehungsarbeit und diesen ähnlichen Erwerbstätigkeiten zuständig gesehen (...). Sie seien dazu »natürlich« begabt. Sie würden diese Arbeit nicht aus rationalen Gründen verrichten, sondern aus Liebe, in ihrer Rolle als Hausfrau, als Mutter oder aus Altruismus als ehrenamtlich Pflegende. Frauen sollen Care-Arbeiten

unbezahlt oder niedrig bezahlt tun, sittsam, in Bescheidenheit, sparsam und anmutig« (Gubitzer 2013, 203).

Mechthild Bereswill und Gudrun Ehler (2012, 101) kommen bei ihrer Analyse zum Schluss, dass »professionstheoretische und geschlechtertheoretische Diskurse weitgehend parallel und unabhängig von einander« stattfinden. Dies trägt dazu bei, dass Professionsdebatten »einen androzentristischen bias (re-)produzieren, der zu einer verzerrten Sicht auf professionelles Handeln« führt. Ein Resultat dieser genderblinden Debatte sehen die Autorinnen darin, dass Soziale Arbeit – sowie auch andere Berufe, wie z.B. Pflegeberufe – mit dem Prädikat »semi-professionell« belegt wird. Was bedeutet dieses Urteil für die Dienstleistung Soziale Arbeit? Möglicherweise können hier gezeigte Perspektiven der Care-Ökonomie nützlich sein, Soziale Arbeit im historischen Arbeits-Kontext zu verstehen, um ihr damit den fachlichen und ökonomischen Stellenwert beizumessen, der dieser gesellschaftlich wichtigen Care-Tätigkeit zusteht und geschlechtersensible Professionsdebatten berücksichtigt.

Soziale Arbeit in ihrer Dimension als personennahe Dienstleistung zu analysieren bedeutet, sich einem der vielen Aspekte von Sozialer Arbeit zuzuwenden – nämlich dem ökonomischem. Zentral ist hier, dass Soziale Arbeit als Care-Tätigkeit nach Rationalitäten des Versorgens und Vorsorgens zu denken und nicht mit Marktlogiken kompatibel ist. Wenn es gelingt, der Bedeutung und den Spezifika Sozialer Arbeit als Sorgearbeit Rechnung zu tragen, kann dies eine brauchbare Strategie sein, dem Ökonomisierungsdiskurs und der Marktrhetorik entgegenzutreten. In diesem Sinne stellen die ausgeführten Überlegungen auch ein Plädoyer für eine selbstbewusste Verortung von Dienstleistungsdiskursen in der Politischen Ökonomie dar. Nicht zuletzt weist die Verortung Sozialer Arbeit als Care-Tätigkeit darauf hin, dass Geschlechterdiskurse für die Soziale Arbeit auf allen Ebenen unerlässlich sind.

## Anmerkungen

- 1 Die Überlegungen für diesen Artikel entstanden im Kontext des akademischen Austauschprojektes »appear«. [Online: [http://www.appear.at/appear/project\\_portfolio/academic\\_partnerships/tecs\\_project67\\_prep56/](http://www.appear.at/appear/project_portfolio/academic_partnerships/tecs_project67_prep56/) Stand: 22.09.2013]
- 2 Heterodox bedeutet in diesem Kontext: die andere Rede von der Ökonomie. Im Gegensatz dazu ist mit orthodoxer Ökonomie die Neoklassik gemeint, die sich als »reine« Ökonomie versteht. Heterodoxe Ökonomie ist als eine Form der Politischen Ökonomie zu verstehen.
- 3 Die Perspektive, dass Wissenschaft nicht wertfrei möglich ist »sondern (...) vom jeweils vorherrschenden gesellschaftlichen Wertesystem abhängig« ist (Hoppe 2002, 27), gehört wesentlich zu dieser Analysebrille dazu.
- 4 Auch wenn die Existenz von marktförmig angebotener Care-Arbeit nicht neu ist – Kindermädchen und Bedienstete gab es (in bürgerlichen Haushalten) auch schon im 19. Jahrhundert (Chorus 2013, 52).
- 5 Marktversagen bedeutet, dass der Marktmechanismus bezüglich Bereitstellung und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen gesellschaftlich nicht erwünschte Ergebnisse bringt. Die Grundannahme lautet jedoch, dass der Markt (bis auf solche Ausnahmefälle) Güter und Dienstleistungen immer besser und günstiger anbieten kann als der Öffentliche Sektor Staat (vgl. Nowotny/Zagler 2009, 59f).
- 6 Der Begriff Kommodifizierung stammt aus der marxistischen Theorietradition und beschreibt »die Ausweitung und Entfaltung der Warenform im Zuge der Herausbildung und Etablierung kapitalistischer Gesellschaftsformationen« (Chorus 2013, 46).
- 7 Reinhard Pirker (2004, 43) merkt an, dass Karl Marx sich als Kritiker der Klassischen Politischen Ökonomie versteht; gleichwohl ordnet er dessen Perspektiven in die Politische Ökonomie ein.
- 8 »Das «Soziodrama« ist eine Variante Szenischen Arbeitens. Nähere Erläuterungen finden sich unter: <http://www.morenoinstitut.de/sdrama.php> [Stand: 04.07.2013]
- 9 Adam Smith lebte in einer Zeit des Industrieproletariats. D.h. auch er war im Alltag damit konfrontiert, dass Frauen als Fabrikarbeiterinnen tätig waren. Dieses Alltagswissen blieb jedoch scheinbar außen vor, denn er »befasste er sich vor allem mit Männern« (Gubitzer 2013, 202).

## Literatur:

- Bereswill, Mechthild/Ehlert, Gudrun (2012): Frauen Beruf oder (Male) Profession? Zum Verhältnis von Profession und Geschlecht in der Sozialen Arbeit. In: Bütow, Birgit/Munch, Chantal (Hg.): Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung. Münster, 92–107
- Brückner, Margrit (2011): Care- Sorge als sozialpolitische Aufgabe und als soziale Praxis. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. München, 207–213
- Chorus, Silke (2013): Care-Ökonomie im Postfordismus. Perspektiven einer integralen Ökonomie-Theorie. Münster
- Engartner Tim (2006): Ökonomisierung ohne Normativität – oder: Die lautlose Konversion zum Neoliberalismus. In: Engartner, Tim/ Krung, Diana/Teubel, Thorsten (Hg.): Die Transformation des Politischen. Analysen, Deutungen und Perspektiven. Manuskripte 66. Rosa-Luxemburg-Stiftung. Berlin, 10–31
- Esping Andersen, Gøsta (1999): Die drei Welten des Wohlfahrtskapitalismus. Zur Politischen Ökonomie des Wohlfahrtsstaates. In: Lessenich, Stephan/Ostner, Ilona (Hg.): Welten des Wohlfahrtskapitalismus. Der Sozialstaat in vergleichender Perspektive. Frankfurt am Main, 19–58
- FHCW (2013) Dokumentation. Was für eine Arbeit? Eine psychodramatische Reflexion der Praxis Sozialer Arbeit. Seminardokumentation. Wien
- Gubitzer, Luise (2006): Wirtschaft ist mehr! Sektorenmodell der Gesamtwirtschaft als Grundlage für Geschlechtergerechtigkeit. In: Widerspruch 50, 26. Jg., 1. Halbjahr 2006, 17–29
- Gubitzer, Luise (2007): Was hat der Schumpetersche Unternehmer mit den Desperate Housewives zu tun? In: Grisold, Andrea/Gubitzer, Luise/Pirker, Reinhard (Hg.): Das Menschenbild in der Ökonomie. Eine verschwiegene Voraussetzung. Wien, 33–74
- Gubitzer, Luise (2011): Was tun wir, wenn wir tätig sind? Dienste leisten. In: Kurswechsel 1/2011, 91–105
- Gubitzer, Luise (2013): Bildung für neue Arbeit. In: Lederer, Bernd (Hg.): »Bildung« was sie war, ist, sein sollte. Zur Bestimmung eines strittigen Begriffs. Fortführung der Diskussion. Baltmannsweiler, 199–220
- Hoppe, Hella (2002): Feministische Ökonomik. Gender in Wirtschaftstheorien und ihren Methoden. Berlin
- Lösch, Bettina (2007): Die neoliberale Hegemonie als Gefahr für die

- Demokratie. In: Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf (Hg.): Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden, 221–291
- Lutz, Roland (2008): Perspektiven Sozialer Arbeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 12–13/2008 (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), 3–10
- Madörin, Mascha (2006): Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie. In Niechoj, Torsten/Tullney, Marco (Hg.): Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie. Marburg, 277–298
- Madörin, Mascha (2007): Neoliberalismus und die Reorganisation der Care-Ökonomie. Eine Forschungsskizze. Denknetz. Jahrbuch 2007, 141–162. [Online: <http://www.denknetz-online.ch/IMG/pdf/Madorin.pdf> Stand: 21.09.2013]
- Madörin, Mascha (2009): Verschiedene Varianten, das Ganze zu denken – eine Einleitung. In: Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik, Heft 30, 8–13
- Mikl-Horke, Gertraude (2000): Gibt es eine österreichische Wirtschaftskultur. ÖGS-Jubiläumskongress 2000. Wien
- Nowotny, Ewald/Zagler, Martin (2009): Der öffentliche Sektor. Einführung in die Finanzwissenschaft. Berlin/Heidelberg
- Oechler, Melanie (2011): Dienstleistungsorientierung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. München, 258–267
- Pirker, Reinhard (2004): Märkte als Regulierungsformen sozialen Lebens. Marburg
- Schaarschuch, Andreas (2003): Die Privilegierung des Nutzers. Zur theoretischen Begründung sozialer Dienstleistungen. In: Olk, Thomas/Otte, Hans-Uwe (Hg.): Soziale Arbeit als Dienstleistung. München, 150–169
- Ulrich, Peter (2002): Der entzauberte Markt. Eine wirtschaftliche Orientierung. Freiburg/Basel/Wien
- Ulrich, Peter (2006): Politische Ökonomie, wirtschaftsethisch rekonfiguriert. Funktionale Systemökonomie im Kontext praktischer Sozialökonomie. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik 7/2 (2006), 164–183
- Zagratzki, Uwe (2001): Zu den Anfängen der akademischen Bildung für englische Frauen im 19. Jahrhundert – Ideologien und Determinanten. In: Gronert, Anka (Hg.): Frauen in der Ökonomie. Die Anfänge in Großbritannien. Marburg, 15–38